

**UNIA**

DIE ZEITUNG DER GEWERKSCHAFT.

# work

extra

## 24-stündigen



Samstag den 9. Nov. 1918

aufzurufen. Von der gesamten Arbeiterschaft von Winterthur und den Vororten erwarten wir, dass sie diesem Rufe restlos Folge leiste. **Die Arbeit muss am Samstag unter allen Umständen in sämtlichen Fabriken und Geschäften ruhen. Ausgenommen von der Teilnahme am Generalstreik sind einzig die Lebensmittelgeschäfte und Lebensmitteltransportunternehmen, das Krankenpflegepersonal, das Personal der Beerdigungsanstalten und jene Arbeiter, die zur Aufrechterhaltung des Betriebes des Gas-, Wasser- und Elektrizitätswerkes absolut notwendig sind.**

Die **Wirtschaften sind zu schließen**, ausgenommen in der Zeit von morgens 8–9 Uhr, mittags 12–2 Uhr und abends 6–8 Uhr, während dieser Pausen nur Gelegenheit gegeben sein soll, die regelmässige Mahlzeit einzunehmen.

**Sämtliche Läden, Magazine und Büros sollen ebenfalls geschlossen werden**, soweit es sich nicht um Lebensmittelgeschäfte handelt.

### 10 Seiten zu 100 Jahren Landesstreik

- **Jungburschen: Mit Vollgas zum Streik. Seite 5**
- **Ladies first: Frauen streiken zuerst. Seiten 6/7**
- **Neue Landesstreik-App: Die rote Hanna. Seite 4**
- **Hagischwänz & Judaslohn: Die Gewerkschaftsberichte. Seite 3**
- **Wille und Wahn: General dreht im Roten. Seite 10**

Das lokale Streikkomitee.



**workedito**  
Marie-Josée Kuhn

## MUTTER ALLER STREIKS

Wir haben die AHV und die IV. Wir haben die Proporzwahl bei den Nationalratswahlen. Wir haben die Fünftagewoche. Und wir haben das Frauenwahl- und -stimmrecht. All diese Errungenschaften gehören heute so fest zur Schweiz wie das Matterhorn. Und fast all diese Errungenschaften erlebten ihre Geburtsstunde am Generalstreik von 1918.

**WILLE UND WAHN.** Es ist Winter, es ist Hunger, es ist Krieg. Wer ins Militär muss, bekommt keinen Ausgleich für

### 10-Seiten-Extra für ein Jahrhundertereignis.

den Lohnausfall. Arbeiterfamilien darben. Nur die Reichen, die leben gut. Unternehmer und

Aktionäre streichen sagenhafte Renditen ein. Die Verbitterung der Arbeiterinnen und Arbeiter ist ein Pulverfass. Ende September streiken die Zürcher Bankangestellten um die Anerkennung ihres Verbandes und für bessere Löhne.

Die Finanzwelt gerät in Panik. Sie sorgt sich um ihr Geld und um den Ruf des Schweizer Bankenplatzes. Denn man befand sich in einer heiklen Aufbauphase des Steuerparadieses Schweiz, wie der Historiker Hans Ulrich Jost schreibt. General Ulrich Wille ist ein glühender Bewunderer des deutschnationalistischen Kaisers Wilhelm II. und macht sich zum Sprachrohr dieser Banker-Kreise. Als das Oltener Aktionskomitee für den 9. November einen Proteststreik gegen die militärische Besetzung von Zürich und Bern ausruft und wenig später 250 000 Menschen auf die Strasse gehen, sieht Wille nur noch rot. Er und seine Generäle schicken die Armee los.

Wille und sein Oberstdivisionär, der spätere Nazifreund Emil Sonderegger, verhetzen den grössten Volksaufstand in der Schweizer Geschichte als ferngesteuerten Bolschewiken-Putsch. So wie das heute noch Christoph Blocher tut. Am 13. November will er auch jenen Soldaten vaterländischen Dank aussprechen, die im Generalstreik in Grenchen SO drei junge Männer töteten. Zwei davon mit einem Schuss in den Hinterkopf. Sie waren nicht mal am Streik beteiligt.

**JUSO UND FRAUEN.** Der Landesstreik war die Mutter aller Streiks. Und seine Forderungen waren die Blaupause für die heutige Schweiz. Diesem Jahrhundertereignis widmet work deshalb eine Extra-Beilage. Und zeigt 100 Jahre danach:

- Das war am Landesstreik wirklich los: work-Redaktor Ralph Hug auf den Spuren der damaligen Gewerkschafter-Rapporte, Seite 3.
- Die Pionierinnen des Landesstreiks waren die Frauen: Seiten 6–7.
- Die Armeeführung suchte die Konfrontation, eine Analyse von Historiker Hans Ulrich Jost, Seite 8.
- Das waren die Juso von damals, Seite 5.
- Wie mein Grossvater Paul Keller gegen die Streikenden einrücken musste, Enkel und Historiker Stefan Keller erinnert sich. work präsentiert auch das neue Landesstreik-Handy-Game für die Hosentasche und vieles mehr. Wir wünschen Spannung und Kurzweil bei der Lektüre.

# Der Landesstreik: Die Mutter aller Streiks Suppenküchen, Handgranaten und ein dreifacher Mord



**HUNGER:** Frauen und Kinder stehen Schlange vor der Ausgabestelle der Volksküche in der Turnhalle Drei Rosen in Kleinbasel, 1918.

FOTO: STAATSARCHIV BASEL-STADT

**Das hatte die Schweiz noch nie erlebt: Plötzlich herrschte Aufruhr im ganzen Land. Die drei Streiktage im November 1918 veränderten die Schweiz. Für immer.**

RALPH HUG

Es war an einem Dienstag, einem grauen Novembertag: 250 000 Frauen und Männer legten ihre Arbeit nieder. Und stiessen in den Strassen auf die Armee. Am dritten Streiktag erschossen Soldaten im solothurnischen Grenchen die drei Arbeiter Marius Noirjean (17), Fritz Scholl (21) und Hermann Lanz (29). Von hinten und aus nächster Nähe. Schliesslich blies die Streikführung die Aktion ab, weil ein Bürgerkrieg drohte. War der Landesstreik nun eine Niederlage für die Arbeiterbewegung? Oder doch ein Sieg? Beides, sagt Adrian Zimmermann. Der Historiker spricht von «Geschlagenen, die siegen». Zu Recht, denn ein Teil der Streikforderungen wurde bald erfüllt, andere erst später (siehe Box). Und so kam es zu diesem ersten Generalstreik in der Schweiz, der sich 2018 zum hundertsten Mal jährt:

**1. Hunger und Elend:** Während des Ersten Weltkriegs (1914–1918) ging es mit der Versorgung bergab. Kartoffeln und Kohle wurden knapp. Der Brotpreis verdoppelte sich in nur wenigen Jahren. Während die Löhne stagnierten, stieg die Teuerung unerträglich an. Wer ins Militär musste, bekam keinen Ausgleich für den Lohnausfall. Tausende Familien drohten zu verarmen, viele litten Hunger. Die Historikerin Maria Meier hat die prekäre Lage im Sommer 1918 am Beispiel von Basel untersucht. Die Stadt musste Suppenküchen einrichten, schnell waren sie überfüllt. Kinder waren unterernährt. Der Schwarzmarkt mit den Rationierungskarten blühte. Schieber und Spekulanten hatten Hochkonjunktur. Auch die Bauern profitierten. Gleichzeitig lebten Vermögende in Saus und Braus. Unternehmer und Aktionäre strichen sagenhafte Renditen ein. Exportfirmen mutierten zu «Kriegsgewinnlern». Diese scharfen sozialen Gegensätze liessen die Verbit-

**Tausende drohten zu verarmen, viele litten Hunger.**

terung unter den Arbeiterinnen und Arbeitern, aber auch unter Angestellten rapid wachsen.

terung unter den Arbeiterinnen und Arbeitern, aber auch unter Angestellten rapid wachsen.

**2. Bürgerliches Versagen:** Im Bundesrat sasssen sechs Freisinnige und ein Katholisch-Konservativer. Alle huldigten dem Glauben an den «freien Markt». Viel zu spät ordnete Bern die Rationierung von Grundnahrungsmitteln wie Milch und Butter an. Die Gewerkschaften stiessen mit ihren Forderungen (Kohle für die Heizung, günstige Milch für die Kinder) weitgehend auf taube Ohren. Als sie mit Streik drohten, witterte der Bundesrat einen «bolschewistischen Umsturz». Seit der Oktoberrevolution von 1917 in Russland sass dem ganzen

## Generalstreik: Die 9 Forderungen

1. Proporzwahl des Nationalrats
2. Frauenstimm- und -wahlrecht
3. Allgemeine Arbeitspflicht
4. 48-Stunden-Woche
5. Reorganisation der Armee als Volksheer
6. Sicherung der Lebensmittelversorgung
7. Alters- und Invalidenversicherung
8. Staatsmonopole für Import und Export
9. Tilgung aller Staatsschulden durch die Besitzenden

Bürgertum die Angst vor den Kommunisten im Nacken. Der reaktionäre General Ulrich Wille liess Pläne zur Niederschlagung eines Aufstands ausarbeiten. Seither gilt der Landesstreik unter Rechten als russisch inspirierter Revolutionsversuch. Ein Mythos, der noch heute im Umlauf ist.

**3. Militaristen am Drücker:** Armee- und Rechtskreise drängten den Bundesrat, keinesfalls nachzugeben. Notfalls wollten sie der Arbeiterbewegung mit Gewalt eine Lektion erteilen. Und so kam es auch: Nach dem Streik der Bankangestellten in Zürich ordnete der Bundesrat im November 1918 die Besetzung von Zürich und Bern durch die Armee an. Noch bevor irgendein Generalstreik ausgerufen war. Die Kavallerie ritt ein, stellte Maschinengewehre auf und übernahm das Kommando. In Zürich regierte der «Linkenfresser» Oberst Emil

Sonderegger, der später ein Nazisympathisant wurde. Er drohte der Bevölkerung gar mit dem Einsatz von Handgranaten. In Grenchen erschossen Soldaten die drei erwähnten Arbeiter. Erst achtzig Jahre später stellte die Stadt eine Gedenktafel für diesen lange tabuisierten Dreifachmord auf.

**4. Streikführer Grimm:** Ohne Robert Grimm (1881–1958) hätte es den Landesstreik vielleicht nicht gegeben. Der bullige Arbeiterführer, Sozialist, «Tagwacht»-Redaktor und SP-Nationalrat war ein Draufgänger. Eigenmächtig stellte er das Oltener Aktionskomitee (OAK) auf die Beine und machte es zur Streikleitung. In diesem Männergremium war als einzige Frau Rosa Bloch vertreten. Sie war die Organisatorin der Hungerdemos in Zürich. Und musste nach kurzer Zeit ihren Sitz auch wieder räumen: für einen weiteren Mann.

Grimm war aber kein Revolutionär wie Lenin. Dessen radikale Ideen zur Machtergreifung lehnte er ab. Er wollte nur einen befristeten Proteststreik, wurde dann aber von den Ereignissen überrollt. Arbeiter im aufgepeitschten Zürich riefen den unbefristeten Streik aus, das OAK musste nachziehen. So kam es vom 12. bis zum 14. November 1918 zum Landesstreik. Die Forderungen zielten nun nicht mehr bloss auf Kohle und Milch, sondern weit fundamentaler auf den Achtstundentag, das Frauenstimmrecht und die AHV. Gewerkschaftsbundspräsident Paul Rechsteiner sagt: «Der Landesstreik hat das Programm des Fortschritts für das 20. Jahrhundert geschrieben.»

**5. Gegenrevolution von rechts:** Der Generalstreik fuhr den Bürgerlichen in die Knochen. Arbeitgeber schlossen sich zusammen. Patrioten und rechtsnationalistische Kreise formierten sich zum Schweizerischen Vaterländischen Verband (SVV). Sie bildeten bewaffnete Bürgerwehren, bespitzelten Linke und schwärzten sie bei den Arbeitgebern an. Polizei und Behörden machten mit dem SVV gemeinsame Sache gegen links, das belegt Historiker Andreas Thürer. Und die vormals liberale Ausländerpolitik wurde plötzlich restriktiv. Die «Gegenrevolution» von rechts rollte an. Doch eines konnte sie nicht verhindern: soziale Reformen, für die der Generalstreik der Motor war.

## SCHWEIZ–RUSSLAND–SOWJETUNION: DIE REVOLUTION UND DIE

1914

**AUSBRUCH ERSTER WELTKRIEG.** Russland führt Krieg gegen Österreich-Ungarn und Deutschland unter dem Oberbefehl von Zar Nikolaus II. Es herrscht eine katastrophale Versorgungslage.

1917



FOTO: STATE MUSEUM OF POLITICAL HISTORY OF RUSSIA

**FEBRUARREVOLUTION.** In St. Petersburg beginnen Streiks und Proteste für Brot und gegen den Krieg. Es kommt zum Generalstreik.

**DER ZAR GEHT.** Am 15. März dankt Zar Nikolaus II. ab. Eine bürgerliche Übergangsregierung kommt ins Amt.



FOTO: GETTY IMAGES

**LENIN KOMMT.** Wladimir Iljitsch Lenin reist im April mit einer Schar Getreuen im Zug von Zürich nach Petrograd und übernimmt die Führung der bolschewistischen Revolution.

Die Rapporte vom Landesstreik:

# Sie kamen mit «Knütteln und Hagischwänz»

FOTO: ZENTRALBIBLIOTHEK ZÜRICH



AUSNAHMEZUSTAND: Momentbilder vom schweizerischen Landesstreik in Zürich, zusammengestellt in der «Schweizer Illustrierten Zeitung».

## Beim Landesstreik 1918 ging es hart auf hart. Das zeigen die Streikberichte der Metall-Gewerkschaft SMUV.

RALPH HUG

Getreu erstattete Fritz Blocher, Vizepräsident der SMUV-Sektion im Industrieort Schlieren, Bericht nach Bern: «1170 Arbeiterinnen und Arbeiter in elf Betrieben gestreikt, vom Montag morgen, 11., bis Freitag mittag, 14. November. 3½ Tage.» Das Gaswerk streikte nicht. Aussperrungen gab es keine, jedoch 13 «Massregelungen» gegen streikende Arbeiter. Gewerkschafter Fritz Blocher ist zufrieden. Nur die Arbeiterunion, der lokale Gewerkschaftsbund, habe «total versagt». Dieser hätte den Streik organisieren müssen, tat es aber nicht. Da habe man die Sache selber an die Hand nehmen müssen.

### DROHUNGEN & PANNEN

Nach dem grossen Landesstreik mussten die Metallarbeiter-Sektionen an die Berner SMUV-Zentrale rapportieren. Meist handschriftlich abgefasst, ergeben die Berichte ein plastisches Bild des Streikgeschehens. Dank ihrer guten Organisation konnten die Metaller die meisten Betriebe lahmlegen. In Orten wie Rorschach SG oder Richterswil ZH formierten sie Demonstrationzüge und marschierten zu den Textilbetrieben, um auch diese

### In Gerlafingen SO standen Maschinengewehre vor dem Stahlwerk.

dichtzumachen. Man könne «für nichts garantieren», wenn die Arbeit nicht sofort eingestellt werde, so die Drohung an die Firmenchefs.

Ein Problem war die gewerkschaftsinterne Kommunikation. Im zürcherischen Rüti wollten die SMUVler nur auf Anweisung der Zentrale in Bern streiken, nicht aber auf Geheiss von Zürich. In Altdorf UR handelte die Streikleitung wegen mangelhafter Informationen konfus. Sie musste einen Radfahrerdienst nach Luzern einrichten, was Zeit brauchte. Denn auch die SBB-Züge wurden bestreikt. In Niederdorf BL und Kulm AG legte gar niemand die Arbeit nieder. Die Streikankündi-

gung sei «überstürzt» gekommen oder die Sektion sei «zu schwach», lautete die Begründung.

Die protestierenden Arbeiterinnen und Arbeiter hatten die Arbeitgeber, das Militär und die Polizei gegen sich. In Gerlafingen SO standen Maschinengewehre vor dem Eingang des Stahlwerks, und in Thun sperrten die Metallpatrons die Streikenden unter dem Schutz von Bajonetten aus. Auch heuerten sie 200 Streikbrecher an. Bei der Lonza in Visp VS arbeiteten nur die Christlichsozialen, die den Landesstreik ablehnten. Wiederum in Altdorf stellte ein eifriger Pfarrer höchstpersönlich ein «Streikbrecher-Corps» zusammen. Der örtliche SMUV-Sekretär notierte: «Die Geldsäcke sind in Not». Die Chefs der Maschinenfabrik Bühler in Uzwil SG köderten arbeitswillige Büzzer mit einer Extrazulage von zwei Franken pro Tag und einer Packung Stumpfen. Im SMUV-Rapport steht dazu: Nur wenige «Mammonsbrüder» hätten beim Meister diesen «Judaslohn» genommen.

### STREIKBRECHER & STUMPEN

Auch Bürgerwehren mischten sich ein. Gewerkschafter Karl Nussbaumer aus Richterswil sah Bauern, die mit «Knütteln und Hagischwänz» bewaffnet gewesen waren. Also mit Ruten und Knüppeln. Schon mittags um zwei Uhr seien diese so besoffen gewesen, «dass sie sich fast selber verprügelt hätten». In Altdorf streute die Bürgerwehr Nägel aus, um Velokurriere der Gewerkschafter zu stoppen. Die Polizei verhaftete auch vermeintliche Streikführer. In Uster ZH kam SMUV-Sekretär Spreng hinter Gitter. Er hatte Kollegen telefonisch angewiesen, den Zug von Rapperswil SG her «mit allen Mitteln» zu stoppen. Dummerweise hörte das Militär sein Telefon ab und nahm in fest. Auch Fake News spielten eine Rolle. In Spiez BE verkündete ein Patron, der Streik sei beendet, was aber nicht stimmte. Darauf musste der Streikposten einen Kollegen, der sich anschickte, seine Büz wieder aufzunehmen, eines Besseren belehren: Das treffe nicht zu, er solle sofort aufhören zu arbeiten.

## REAKTION

**BOLSCHEWIKI AN DER MACHT.** Am 7. November stürmen die Bolschewisten mit Lenin zentrale Punkte in St. Petersburg, setzen die Übergangsregierung ab und übernehmen die Macht.



FOTO: HISTORY REPUBLIC

1918



FOTO: RUSENBAT

**SCHWEIZ GEGEN BOLSCHEWIKI.** Der Bundesrat weist am 12. November den russischen Gesandten Jan Berzin aus der Schweiz aus. Abbruch der diplomatischen Beziehungen.



**LANDESSTREIK.** Am 12. November ruft in der Schweiz das Oltenener Aktionskomitee den ersten Generalstreik aus.

1919

**REAKTIONÄRE.** Die im Zug des Landesstreiks gebildeten Bürgerwehren schliessen sich zum Schweizerischen Vaterländischen Verband (SVV) zusammen.

1923



**ATTENTAT.** Der Russlandschweizer Moritz Conradi, der in der Weissen Armee gegen die Bolschewisten gekämpft hat, erschießt in Genf den sowjetischen Diplomaten Wazlaw Worowski und wird vor Gericht freigesprochen.

1924

**ANTIKOMMUNISTEN-ENTENTE.** Der Genfer Anwalt, Politiker, Landesstreikgegner und Antibolschewist Théodore Aubert gründet die einflussreiche rechtsradikale «Entente internationale anticommuniste».



FOTO: ATELIER BOISSONNAS

1934

**NJET SOWJET.** Die Schweiz stimmt im Völkerbund als einer von nur drei Staaten gegen die Aufnahme der Sowjetunion.

## Neues Standardwerk Bollwerk gegen Fake News

Jetzt ist er da, der neue Klassiker, kiloschwer und schön aufgemacht: «Der Landesstreik. Die Schweiz im November 1918».

RALPH HUG

50 Jahre mussten wir warten. Die Studie «Der Landesstreik 1918» von Willi Gautschi aus dem Jahr 1968 war das Referenzbuch zum Thema. Seither gab es keine neue Gesamtdarstellung dieses epochalen Ereignisses. Diese Lücke schliesst das soeben erschienene Werk der Historiker Roman Rossfeld, Christian Koller und der Historikerin Brigitte Studer. Zusammen mit 15 Autorinnen und Autoren bohren sie in die Tiefe und analysieren den Streik und seine Folgen bis in die Gegenwart.

### Radikalisierte russische Emigranten verbreiteten Fake News.

Gautschi machte damals Schluss mit der Mär vom bolschewistischen Umsturz. Das neue Standardwerk rückt jetzt noch weit stärker die vielfältigen sozialen und politischen Ursachen des Landesstreiks ins Licht.

### ÜBERRASCHEND

Da ist zum Beispiel der Hunger in der Bevölkerung und die prekäre Versorgung mit Kohle und Milch, aber auch die Wohnkrise in den Städten und die fatale Grippe-Epidemie. Bisher unbeleuchtete Aspekte kommen hinzu: das Engagement von Frauen im Streik, die Revolutionsängste des Bürgertums oder die Streikabwehr der Arbeitgeber. Wie die rachsüchtige Militärjustiz urteilte und welche Rolle die paramilitärischen Bürgerwehren spielten – das alles wird transparent.

Es gibt auch überraschende Recherchen. Woher stammt die Vorstellung, dass Lenins Agenten den Landesstreik angezettelt hätten? Es waren radikalisierte russische Emigranten, die in den Gazetten von Lausanne und Genf unermüdlich Fake News verbreiteten. Sie hatten vor der Oktoberrevolution fliehen müssen und waren zu fanatischen Antikommunisten geworden. So behaupteten sie, dass der Kommunist Karl Radek zum Diktator einer roten Schweiz bestimmt sei. Oder dass Lenin seine Propagandistin Angelica Balabanoff mit einer Million Rubel in die Schweiz abkommandiert habe, um den Umsturz zu finanzieren. Oder dass das Oltener Aktionskomitee von bösen Bolschewisten unterwandert sei. Alles frei erfunden. Doch verängstigte Bürgerliche glaubten nur zu gern solche Räubergeschichten, und bürgerliche Blätter verbreiteten sie. Bis heute.

### FAKTEN STATT MYTHEN

Im Streitfall Landesstreik haben sich die Fakten gegenüber den Mythen noch nicht überall durchgesetzt. Das neue Buch «Der Landesstreik» ist daher ein Bollwerk gegen Ideologen und Geschichtsverdreher à la Blocher und Mörgeli. Es zeichnet ein modernes, differenziertes Panorama eines heftigen Sozialkonflikts, der die Schweiz für immer veränderte. Denn der Streik setzte mit der Proporzwahl mehr Demokratie durch, beendete mit dem Achtstundentag die gnadenlose Ausbeutung der Werktätigen und gab den nötigen Schub für Reformen und den Aufbau des Sozialstaats. Auch wenn es noch 30 Jahre bis zur AHV und mehr als 50 bis zum Frauenstimmrecht dauern sollte.



Roman Rossfeld, Christian Koller, Brigitte Studer (Hg.): «Der Landesstreik. Die Schweiz im November 1918». 450 Seiten, Verlag Hier und Jetzt, Baden 2018. Fr. 49.–



IM SOG DER GESCHICHTE: Szene aus dem Dokspiel «Die Rote Hanna». ZEICHNUNG: ANJA KOFMEL

## Landesstreik-Handy-Game für die Hosentasche Live dabei mit der Roten Hanna

Live miterleben, wie der Landesstreik das Land erschüttert: Eine neue App macht's möglich. work sprach mit der Erfinderin Anita Hugi (43).

ANNE-SOPHIE ZBINDEN

**work:** Sie haben den Landesstreik zu einem Handy-Spiel verarbeitet. Wieso?

**Anita Hugi:** Der Landesstreik hat eine enorme Bedeutung für unsere moderne Schweiz. Er hat jenen sozialen Fortschritt gefördert, der heute als selbstverständlich gilt. Aber dieser Fortschritt wird zunehmend untergraben. Mit meiner interaktiven Geschichtsdoku will ich deshalb zu mehr Engagement anregen. Denn der soziale Fortschritt kam nicht einfach so, er wurde hart erkämpft.

**Wie haben Sie sich denn das historische Know-how beschafft?**

Ich befasse mich schon lange mit dem Landesstreik. Für das Spiel stand ich in engem Kontakt mit der Historikerin Elisabeth Joris und dem Historiker Adrian Zimmermann.

**Das Spiel dreht sich um eine Bank und eine Frau. Nicht gerade das, was man in erster Linie mit dem Landesstreik verbindet.**

Die Bank haben wir wegen des Streiks der Zürcher Bankangestellten im Herbst 1918 gewählt.



ROSA BLOCH: So sieht die Aktivistin aus im Landesstreik-Spiel. ZEICHNUNG: ANJA KOFMEL



ANITA HUGI: Sie ist die geistige Mutter der Roten Hanna. FOTO: ZVG

Der gilt ja als so etwas wie die Hauptprobe für den Landesstreik, und er hat die Bürgerlichen zutiefst erschüttert. Dieser Streik der Bankangestellten zeigt auch, dass von der sozialen Not nicht nur die ärmsten Leute betroffen waren. Mit der Figur der Roten Hanna lenken wir den Blick auf die Bedeutung der Frauen. Sie spielten in der Arbeiterbewegung und im Landesstreik eine wichtige Rolle. Auch waren sie über die internationalen Frauenbewegungen gut vernetzt.

**Im Spiel sehen wir eine Welt in Schwarz-Weiss-Rot. Warum?**

Die Grundlagen des Spiels sind historische Dokumente, die Handlung ist jedoch teilweise fiktiv. Denn nicht alles vom Landesstreik ist dokumentiert. In den Archiven findet sich zum Beispiel nur wenig über Rosa Bloch. Die Aktivistin war kurz Mitglied des Oltener Aktionskomitees, das den Landesstreik ausgerufen hat. Bloch ist eine bekannte Unbekannte. Und es gibt sehr wenige Fotografien aus dieser Zeit. Aus technischen Gründen, weil die Kameras damals noch nicht so mobil waren. Und auch aus finanziellen Gründen: Die meisten Arbeiterinnen und Arbeiter konnten sich keine Kameras leisten. Diese Wissenslücken füllen wir mit Zeichnungen in Schwarz-Weiss-Rot. Anja Kofmel schuf anhand der historischen Dokumente eine gezeichnete Realität.

**Wieso kann man die Rote Hanna nur auf dem Handy spielen?**

Ein Spiel auf dem Handy ist leicht in den Alltag zu integrieren. Die Spielenden können übers Handy aktiv in die Handlung eintauchen. Das Handy haben wir immer zur Hand, wir nutzen es immer wieder für ein paar Minuten. Auch deshalb liefern wir täglich leichtverdauliche Portionen in Form von Spielaufforderungen. Es macht einfach Spass, wenn das Handy zur kleinen, intelligenten Ablenkung wird.

\*Die gebürtige Bielerin Anita Hugi (\*1975) ist Autorin von Dokumentarfilmen und interaktiven Dokprojekten, zuletzt des Filmessays «Undine» oder des mehrfach ausgezeichneten interaktiven Dokprojekts «Dada-Data». Als Produzentin und verantwortliche Redaktorin der «Sternstunde Kunst» von SRF (2005–2016) hat sie über hundert Dokumentarfilme produziert oder koproduziert.

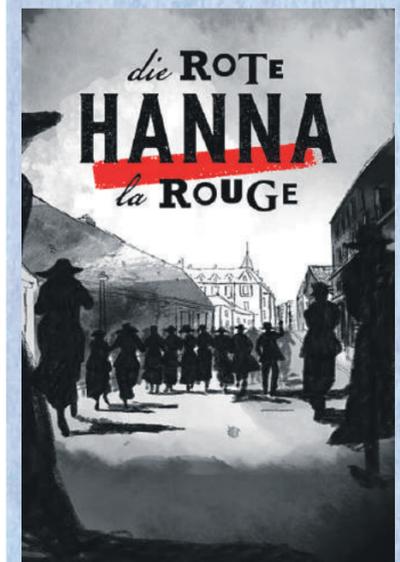
### Neue App: Machen Sie jetzt mit beim Landesstreik

Wer «Die Rote Hanna» spielen will, braucht ein Smartphone. Und so geht's: Die App auf das Smartphone laden und neugierig eintauchen in die Welt von 1918: Europa beendet einen brutalen Krieg, die Not ist gross, auch in der Schweiz. Und die Zeichen stehen auf Streik.

**DOPPELLEBEN.** Das Spiel beginnt in der Gegenwart, im Archiv einer Schweizer Bank. Dort haben die Spielenden den Auftrag, Dokumente aus den 1910er Jahren zu vernichten. Dabei stossen sie auf Hannas Geschichte. Hanna arbeitet in einer Druckerei. Und Hanna hat ein «Doppelleben»: Sie verteilt selbstgedruckte Flugblätter, mobilisiert für den Landesstreik, führt Buch über diese schicksalhaften Tage. Für die Spielenden stellt sich die Frage: «Soll ich den Auftrag pflichtgemäss ausführen oder Hannas Spur folgen?» Der Takt des Spiels passt sich den realen Geschehnissen an, doch die Spielenden brauchen dafür täglich nur ein paar Minuten.

«Die Rote Hanna» ist eine interaktive Geschichtsdoku, erzählt von Anita Hugi in Zusammenarbeit mit David Dufresne. Mit Zeichnungen in Schwarz-Weiss-Rot von Anja Kofmel («Chris the Swiss»).

Ab dem 1. November ist das Spiel im App-Store und auf Google Play verfügbar. Das Spiel dauert vom 5. bis 14. November, kann aber auch später noch heruntergeladen werden. Alle Infos finden Sie unter: [www.dierotehanna.com](http://www.dierotehanna.com) (asz)



Ohne kämpferische Jusos hätte der Landesstreik anders ausgesehen

# Die «Jungburschen» machten Dampf

**Die kampfbereiten Jusos verliehen dem Landesstreik Durchschlagskraft.**

RALPH HUG

Ein Wink im Chefbüro genügte, und die Fabrik ging zu. Johann Högger, der Präsident der Arbeiterunion Rorschach SG, drohte nämlich: Wenn der Betrieb nicht sofort eingestellt werde, so könne man «wegen der Jungburschen da draussen» für nichts garantieren. Die Feldmühle, Rorschachs grösster Industriebetrieb, schloss sofort die Tore. Der Chef befürchtete kaputte Scheiben, die ihm niemand ersetzen würde. Diese Episode mit der Jungburschen-Drohung ist bezeichnend. Mit «Jungburschen» war die sozialistische Jugend gemeint.

Die damaligen Jusos waren revolutionär, antimilitaristisch und zum Teil auch anarchistisch gesinnt. Ihnen ging der Ruf als aktionsbereite Truppe voraus, für die die Überwindung des Kapitalismus nicht bloss Theorie war. Ihr Chef war der spätere Kommunist Willi Münzenberg, ein genialer Propagandist. Münzenberg war aus Deutschland in die Schweiz gekommen, baute in der Weimarer Republik einen linken Medienkonzern auf und geriet dann mit den Stalinisten in Konflikt. Im jungsozialistischen Organ «Freie Jugend» verdammt er den Kapitalismus und rief zum «Krieg gegen den Krieg» auf.

## Z FRASSE VÜRE!

Waren die Jungburschen bei Demos dabei, so konnte sich die Polizei auf «Äkschen» einstellen. So auch in Biel. Dort spitzte sich im Streikjahr 1918 der Groll der Bevölkerung zu. Und die Jungburschen ergriffen die Initiative. Im Juni 1918 organisierten sie eine Demo vor dem Bieler Rat-

**Die damaligen Jusos waren revolutionär, antimilitaristisch und zum Teil anarchistisch.**

haus. Man verlangte mehr Lohn und griffige Massnahmen gegen die Teuerung. Der hilflose Stadtrat reagierte mit einem Demoverbot. Das beeindruckte die Jungburschen aber gar nicht. Am 8. Juli riefen sie zu einer zweiten «Hungerdemo» auf. Diese lief dann aus dem Ruder: 800 wütende Menschen riefen «Z frässe vüre!». Es kam zu Krawallen, Pflastersteine flogen gegen die aufmarschierten Landjäger, und im Rathaus plünderte die Menge die Kartoffelvorräte. Erst gegen Mitternacht verrauchte der entfesselte Volkszorn. General Ulrich Wille eilte tags darauf nach Biel und drohte mit «scharf geladenen Gewehren».

Die bürgerliche Presse klebte dem Bieler Volksaufstand das Etikett «Jungburschenkrawall» an. Als ob diese den Aufruhr selber verursacht hätten. Aber es passte halt ins öffentliche Bild der sozialistischen Jugend als Krawallmacher. Dabei legten ihre Organisationen viel Wert auf politische Bildung und Disziplin. Seit 1906 gab es einen Dachverband. Man fuhr am Wochenende gemeinsam ins Grüne, sang linke Lieder, tanzte im Freien zu Gitarrenklängen und ge-



**LAUT UND UNBEQUEM: Damals wie heute unter Juso-Chefin Tamara Funicello sorgt der sozialistische Nachwuchs für Action.** FOTOS: LUNAX, STAATSARCHIV DES KANTONS BERN, MONTAGE WORK

noss die Natur. Auch stand die Lektüre der marxistischen Klassiker auf dem Programm. So unterschied man sich vom braven CVJM und den noch braveren Pfadfindern.

## PROVOKATIV

Dank dem unermüdlichen Jungburschen-Chef Münzenberg führen die Jusos einen konsequenten Linkskurs, prangerten nach dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs die imperialistischen Mächte an und zogen am 1. August 1916 in Zürich eine Antikriegsdemo durch. Im November 1917 kam es in Zürich zu schweren Krawallen. Radikale Jusos sahen nach der erfolgreichen Oktoberrevolution in Russland die Zeit reif für einen Umsturz in der Schweiz. Bei den Strassenschlachten gab es einen Toten durch einen Querschläger. Seither galten die Jungburschen bei

den Bürgerlichen als Inbegriff des linken Radikalismus. Auf Drängen von General Wille verbot der Bundesrat im Frühjahr 1918 die ganze Jungburschen-Presse. Und einen Tag nach Ausbruch des Landesstreiks warf er Willi Münzenberg aus dem Land.

Im Landesstreik machten die Jusos ordentlich Dampf. Mittendrin der Basler Aktivist Paul Thalmann. Er erinnert sich: «Wir legten Betriebe still, wo Ängstliche noch zu arbeiten versuchten. Dabei kam es oft zu Schlägereien mit Arbeitswilligen, der Polizei und einer vom Bürgertum rasch improvisierten Bürgerwehr.»

Im grossen und ganzen hielten sich die Jungburschen aber an die Order des Oltener Aktionskomitees, den Landesstreik «mit eiserner Disziplin» durchzuführen. Die Gegner sollten keinerlei Anlass zu einer Intervention haben.

## Generalstreik 2.0: Wofür die Juso heute kämpfen

Grosse Themen sollen es sein. Etwas, wofür es sich zu kämpfen lohnt: Vor einem Jahr liessen sich die Juso von den berühmten Landesstreik-Forderungen des Oltener Aktionskomitees inspirieren. Ein Ideenwettbewerb in den eigenen Reihen brachte 350 Vorschläge – von der Volkspension über die Staatsbürgerschaft für alle bis zum Verbot von fossilen Brennstoffen. Im Vordergrund stehen u. a. die 25-Stunden-Woche, die Verstaatlichung des Bodens sowie ein moderner Feminismus. Dreissig Jahre nach der letzten Abstimmung ist auch die Armeeabschaffung wieder ganz oben auf dem Juso-Politprogramm. (rh)

## Grenchner Gedenkfeier Vom Militär erschossen

Ein überforderter Offizier liess schiessen. Drei Opfer blieben am Boden liegen. Erschossen, von hinten. Der Landesstreik erreichte am 14. November 1918 in Grenchen SO seinen traurigen Tiefpunkt. Nach Jahrzehnten des Schweigens gedenkt die Uhrenstadt jetzt seiner Opfer. An einer Feier auf dem Zytplatz wird unter Glockengeläut ein Kranz niedergelegt. Hermann Lanz, Marius Noirjean und Fritz Scholl erhalten so ihre Würde durch Aufnahme ins kollektive



**EINSATZBEREIT: Die Schweizer Armee in Grenchen SO.**

Gedächtnis zurück. Anschliessend an die Kranzniederlegung wird im Kino Rex das Doku-Drama «Generalstreik 1918 – die Schweiz am Rande des Bürgerkriegs» des Schweizer Fernsehens gezeigt.

**Öffentliche Gedenkfeier, Mittwoch, 14. November um 18 Uhr, Zytplatz/Bettlachstrasse. Alle sind herzlich eingeladen.**

## Landesmuseum Zürich Was zum Streik führte

Wer war Robert Grimm? Welche Rolle spielte Rosa Bloch? Warum bot der Bundesrat Truppen gegen Streikende auf? Gab die Angst vor einer Revolution den Ausschlag? Auf all diese Fragen und auf noch viele mehr gibt die umfassende Ausstellung «Landesstreik 1918» im Landesmuseum in Zürich eine anschauliche Antwort. Sie entstand in Zusammenarbeit mit dem Sozialarchiv Zürich und widmet sich materialreich den wesentlichen Aspekten dieses Jahrhundert-Ereignisses. Zu sehen ist auch der Hetzfilm «Die rote Pest» von Jean-Marie Musy – ein antikommunistisches Machwerk, das lange unter Verschluss blieb, aber immer noch das Denken von Leuten im rechten Lager bestimmt.

Bis 20. Januar 2019, [www.landmuseum.ch](http://www.landmuseum.ch)

## SRF-Doku

## Lebendige Geschichte



**DIE HAARE SCHÖN: Corrado Pardini spielt den Nationalratspräsidenten.**

Autor Hansjürg Zumstein hat für das Schweizer Fernsehen eine Doku-Fiktion über die Ursachen und Folgen des Landesstreiks produziert. In den Hauptrollen der fiktionalen Szenen sind Schauspieler zu sehen, in Nebenrollen treten Bundesparlamentarier auf. Darunter auch Corrado Pardini, SP-Nationalrat und Geschäftsleitungsmitglied der Unia.

SRF-Doku: «Generalstreik 1918 – die Schweiz am Rande eines Bürgerkriegs». 90 Min. [rebrand.ly/srfdoku](http://rebrand.ly/srfdoku)

Sozialer Sprengstoff: Inflation und Wucher im Weltkrieg

# «Die Herren Kapitalisten schwimmen im Gold»

**Die Aktionäre sahn ab, das Volk hungerte, und der Bundesrat trödelte: Vor dem Generalstreik 1918 spitzten sich die Gegensätze in der Schweiz zu.**

RALPH HUG

Als 1914 der Weltkrieg ausbrach, war der Gewerkschaftsbund erst 35 Jahre alt. Er zählte 19 Verbände und 65 000 Mitglieder. Nur vier Jahre später hatte sich die Mitgliederzahl fast verdreifacht. Viele Bützer erkannten, dass sie allein nichts ausrichten konnten. Und setzten aufs Kollektiv. Der enorme Zulauf widerspiegelt aber auch die Industrialisierung. Damals wandelte sich die kleine Schweiz vom Agrarland zur Industrienation. Die Uhrenindustrie stellte nach Kriegsausbruch um und produzierte Munition auf Teufel komm raus. Viele Geschäfte liefen dank dem Krieg wie geschmiert. Aktionäre wurden reich. Sulzer und Sandoz schütteten Monsterdividenden bis zu 25 Prozent aus. Der «Textil-Arbeiter» schrieb im Mai 1917: «Die Herren Kapitalisten schwimmen im Gold.»



**AM HUNGERTUCH:** Wie in anderen Ländern auch, führte die Verknappung von Nahrungsmitteln gegen Ende des Ersten Weltkriegs in der Schweiz zu Verteilungskämpfen und sozialer Unrast.

FOTO: TITELBLATT «NEBELSPALTER», 19. MAI 1917

Der Gewerkschaftsbund bombardierte den Bundesrat im Monatstakt mit Forderungen nach Notstandsarbeiten, Preiskontrollen, Subventionen für Arbeitslosenstellen, Abgabe von verbilligten Nahrungsmitteln, Höchstpreisen für Kartoffeln, Brotationen für Schwerarbeiter, Obstausfuhrverboten oder Mindestlöhnen. Eine interne Liste führt zwischen August 1914 und August 1917 insgesamt 69 Forderungen auf. Doch der stockbürgerliche Bundesrat blieb gefangen im wirtschaftsliberalen Dogma. Nur sehr zögernd und viel zu spät erliess er Einschränkungen. Die Brotationierung kam im Oktober 1917, Fettkarten wurden ab März 1918 ausgegeben. Und erst im Juli 1918 erfolgte die Rationierung von Milch. Das Organ «Der Zimmermann» schrieb: «Der Kampf gegen den Wucher wird mit stumpfen Waffen geführt.»

weitere Preisaufschläge bei der Milch zu verhindern und ein Kohlenmonopol einzuführen. «Die Erbitterung in der Arbeiterschaft ist derart, dass ein energischer Eingriff nicht mehr umgangen werden darf.»

Um zu zeigen, dass es ihnen ernst war, riefen sie am 30. August zu einem halbtägigen Warnstreik mit Demos im ganzen Land auf. Das war sozusagen die Generalprobe zum Generalstreik gut ein Jahr später. Die «Metallarbeiter-Zeitung» rapportierte zufrieden: «An «Grundbirne» habe erhaschen können, notierte ein Lokalblatt. Zunächst war unklar, wer hinter den Aktionen steckte. Regula Pfeifer fand heraus, dass es die sozialdemokratischen Arbeiterinnenvereine waren: «Die Frauen jener Vereine bildeten den Kern der Demonstrantinnen.»

## «Profitsucht, Schiebertum und Hamsterei.»

«METALLARBEITERZEITUNG», 1917

Empörung der Arbeiterschaft gegen Profitsucht, Schiebertum und Hamsterei, die im System des Kapitalismus und der siebenmal geheiligten Privatwirtschaft ihre Ursachen haben, mächtig zum Ausdruck.» Den Höhepunkt erreichte der Sozialprotest im folgenden November in Zürich. Bei den Strassenschlachten im Anschluss an eine Demo erschossen Polizei und Armee vier Demonstranten.

## VERBITTERTE ARBEITER

Dies trieb die Gewerkschaften und die SP auf die Barrikaden. Im August 1917 verlangten die Präsidenten Oskar Schneeberger und Emil Klöti in einer Eingabe an Bundespräsident Edmund Schulthess,

## SINKENDE LÖHNE

Die Bützer hatten nichts davon. Während die Lebensmittelpreise explodierten, sanken die Reallohne um bis zu 30 Prozent. Streiks waren an der Tagesordnung. Auch unter Metallarbeitern: Hatten sie 1905 noch 21 Mal die Arbeit niedergelegt, waren es 1917 schon 68 Mal. Die «Metallarbeiter-Rundschau» listete auf Dutzenden von Seiten alle Arbeitskämpfe fein säublich auf. Fast immer ging es um Lohn und Teuerungszulagen. Manchmal auch um eine Reduktion der Arbeitszeit von damals zehn Stunden pro Tag. Im Juni 1917 streikten in der Berner Strickereifabrik Kyff & Co. AG 300 Arbeiterinnen mehrere Tage lang gegen Tieflohne und für eine Teuerungszulage von 20 Prozent. Der Patron offerierte 10 Prozent. Da gingen die Arbeiterinnen wieder an die Maschine.

## 69 FORDERUNGEN

Aber das Hauptproblem war die Verteuerung der Lebensmittel und der Mieten.

Scharfe Töne in der Arbeiterpresse gegen Bundesrat und Kriegsgewinnler

# «Verrücktes Huhn der Militärkamarilla»

**Da flogen noch die Fetzen. Die Gewerkschaftsblätter schossen scharf gegen Bundesrat und Bürgertum. Und manchmal auch gegen die eigenen Kollegen.**

RALPH HUG

Im Juni 1916 haute es der «Tagwacht» den Nuggi raus. Das Berner SP-Blatt richtete die Kanone gegen das Bundeshaus und schrieb: «Jawohl, ihr sieben Weisen vom Morgenlande, heute braucht es nur noch ein Fünkchen, und das ganze Fass explodiert. Nun ist genug. Das Proletariat ist am Verhungern, und wir können nichts verlieren, nur gewinnen.» Klare Worte gegen den passiven Bundesrat, der viel zu wenig gegen die akute Versorgungskrise unternahm, waren in der Linkspresse an der Tagesordnung.

## MOBILISIEREN, ORGANISIEREN.

Stets galt es auch, die eigenen Leute für die Teuerungsdemos zu mobilisieren. «Auf die Posten!» rief die «Holzarbeiter-Zeitung» im August 1916 ihre Leser auf. Sie sollten hinaus auf die Strasse, aber «mit mus-

tergültiger Disziplin». Der Gewerkschaftsbund selber heizte in einem Manifest den Kampfgeist an, indem er die verhassten Wucherer und Hamsterer anprangerte: «Die Spekulanten treiben ihr verbrecherisches Gewerbe der Volksauswucherung mit einer Schamlosigkeit ohnegleichen.» Die «Metallarbeiter-Zeitung» drohte im September 1917 reichen Hamstereern einen Besuch durch die Arbeiterschaft an. Diese könnte irgendwann «selber eine Bestandesaufnahme in den Kellern und anderen mit Lebensmitteln vollgestopften Räumen» vornehmen.

Besonders ins Zeug legte sich die «Holzarbeiter-Zeitung». Sie attackierte den Bundesrat hart und warf ihm im Januar 1917 vor, er habe nun dreissig Monate lang «das Volk am Narrenseile herumgeführt». Die wachsende Not berühre ihn «nicht mehr als ein Flohbiss». Gegen weitere Einberufungen und Militäraufgebote an die Grenze ätzte das Blatt so: «Irgendein verrücktes Huhn der Militärkamarilla» habe dem Bun-



desrat mal wieder ins Ohr gesetzt, dass die Deutschen und Franzosen schon ihre Kanonenräder geschmiert hätten, um der Schweiz in die Flanke zu fallen.

## ESSEN STATT STAHLHELME.

Dasselbe Blatt publizierte neun Monate vor dem Generalstreik den Kommentar «Der Sturm naht». Alle Anzeichen würden darauf hindeuten, dass sich das Proletariat «keine neuen Schröpfunguren» mehr gefallen lasse. Das war schon fast visionär. Der Kommentator forderte «billiges Brot, billiges Fleisch, billige Milch und billige Wohnungen statt Stahlhelme und neue Divisionsaufgebote». Andernfalls müssten die Arbeiterbataillone am 1. Mai in einen Hunger-Generalstreik treten und das Land 24 Stunden lang lahmlegen. Diese scharfen Worte gerieten

der «Metallarbeiter-Zeitung» in den falschen Hals. Sie zog den Kommentar mit der Bemerkung ins Lächerliche, ein Hungerstreik der Arbeiter käme dem Bundesrat nur gelegen, da er dann weniger Lebensmittel verteilen müsse. Hier blitzt der ideologische Gegensatz zwischen der kämpferischen Bau- und der eher gemässigten Metallgewerkschaft auf.

Solche Differenzen blieben aber die Ausnahme. Der Klassenfeind sass für die Gewerkschaftsblätter klar im Bundeshaus und in den Chefetagen. Der «Textil-Arbeiter» schrieb angesichts der steigenden Gewinne der Wirtschaft: «Also Geld wie Heu! Es ist das goldene Zeitalter des Kapitals bei gleichzeitigem Untergang der europäischen Kultur!»

Mitarbeit: Rita Lanz, Unia-Archivarin



**VEREINT IM KAMPF GEGEN DIE KRISE:** Marktfräuen verlangen behördliche Kontrollen und garantierte Höchstpreise für Nahrungsmittel. FOTOS: STAATSARCHIV DES KANTONS BERN

Landesstreik 1918: Die Frauen rebellierten schon ein Jahr früher

# Klassenkampf mit Kartoffeln

**Vor dem Generalstreik gab es die «Kartoffel-Krawalle»: Frauen wehrten sich gegen Spekulation und Preistreiberei. Ein Blick auf die Pionierinnen des Landesstreiks.**

RALPH HUG

War das ein Flashmob? Jedenfalls lief es so: Am 1. Juli 1916, mitten im Ersten Weltkrieg, versammelten sich um acht Uhr morgens einige proletarische Frauen vor dem Berner Parlamentsgebäude. Ein Teil setzte sich ab und strömte zum Markt. Dort knöpften sie sich Marktfräuen vor, die Kartoffeln, Eier und Gemüse zu überhöhten Preisen verkauften. Zum Teil handgreiflich zwangen sie sie, die Preise zu senken. Bei Widerstand drängten sie die Marktfräuen weg und verkauften die Hårdöpfel selbst. Reiche Kundinnen schimpften und suchten das Weite. So verlief eine der vielen Marktdemonstrationen des Kriegsjahrs 1916. Solche gab es auch in Zürich, Biel, Thun und Grenchen.

## «Wo sich die Frauen wehrten, gingen die Preise spürbar zurück.»

REGULA PFEIFER, HISTORIKERIN

Frauen waren entrüstet. Und war einmal ein Aufruf im Gang, schlossen sich ihm viele spontan an. Das machte Eindruck und hatte Erfolg. Die Presse berichtete, die Frauen hätten am Protesttag die Kartoffelpreise um volle 30 Rappen drücken können. Am zweiten Demo-Tag in Bern, dem 4. Juli, marschierten die Frauen vors

Preistreiberei protestiert. Meistens sei die Polizei eingeschritten, schreibt die Historikerin Regula Pfeifer, die das Phänomen untersucht hat. Es gab Beschimpfungen, Rempelen, Blessuren und Verhaftungen. Zum Teil wurden auch Körbe umgekippt, und die Kartoffeln kullerten auf den Boden. Glücklicherweise waren, wie eine «Grundbirne» habe erhaschen können, notierte ein Lokalblatt. Zunächst war unklar, wer hinter den Aktionen steckte. Regula Pfeifer fand heraus, dass es die sozialdemokratischen Arbeiterinnenvereine waren: «Die Frauen jener Vereine bildeten den Kern der Demonstrantinnen.»

## POLIZEI SCHÜTZT SPEKULANTEN

Diese trafen mit ihren Aktionen den Nerv der Zeit. Denn nicht nur linke Frauen empörten sich über die Ausnützung der Lebensmittelknappheit. Auch bürgerliche

Bundeshaus, angeführt von Rosa Grimm, der Gattin des Arbeiterführers Robert Grimm. Dort stand jedoch die Polizei und blockte jede weitere «Äkschen» ab. Am Mittag bildete sich erneut eine «lärmende Volksmenge», wie eine Zeitung schrieb. Die Polizei musste einige Marktfräuen in den Vorgarten einer Bierwirtschaft wegführen, um die Situation zu entschärfen.

## HÖCHSTPREISE FÜR OBST UND EIER

Derweil bemächtigten sich die Demonstrantinnen der Marktstände und nahmen den Verkauf der Ware selber an die Hand. Ein Hauch von Anarchismus umgab die aktivistischen SP-Frauen. An ihren Versammlungen sprachen sie von «autonomer Marktkontrolle». Diese ebnete aber bald wieder ab. Einen Monat später war der Spuk der Marktdemonstrationen vorbei. Er blieb aber nicht ohne Folgen. Die Sozialistinnen hatten auch den Berner Polizeidirektor Lang belagert. Der war für die Märkte zuständig und musste bessere Kontrollen versprechen.

## DIE FRAU IM KOMITEE

Einen klaren Erfolg verbuchten die Zürcher SP-Frauen. Nach ihrer Intervention setzte der Polizeivorstand im Amtsblatt Höchstpreise für Kirschen, Johannisbeeren, grüne Bohnen und Eier fest. Beim Volkswirtschaftschef des Kantons verlangten sie einen Verkaufszwang und Höchstpreise für Kartoffeln im ganzen Kanton, zudem eine Abgabe von Fleisch zu reduzierten Preisen an bedürftige Fa-



**ROSA LUXEMBURG DER SCHWEIZ.** Frauenrechtlerin und Streikorganisatorin Rosa Bloch-Bollag. FOTO: SCHWEIZ, STAATSARCHIV

milien. Eine Vertreterin des Arbeiterinnenvereins wurde darauf an eine Teuerungskonferenz der Gemeinden eingeladen. Diese Strategie trug die Handschrift einer politisch versierten Frau: Rosa Bloch-Bollag (1880–1922), die schweizerische Rosa Luxemburg. Sie war nicht nur die Präsidentin der schweizerischen Arbeiterinnenvereine. Als einzige Frau sass sie auch im Oltener Aktionskomitee, das im November 1918 den Landesstreik der Schweiz organisierte. Bloch war Redaktorin der Blatts «Die Vorkämpferin» und schrieb flammende Aufrufe für die Eman-

zipation der Frau. Die Bürgerlichen hassten sie wie die Pest und verteuflerten sie nach Kräften. Bei ihnen hiess sie nur «Brillanten-Rosa», weil sie früher als Verkäuferin in einem Juweliergeschäft gearbeitet hatte.

Am 10. Juni 1918 war Blochs Namen in aller Munde. An diesem regnerischen Tag führte sie eine «Hungerdemonstration» an. An die tausend Arbeiterfräuen zogen vom Zürcher Volkshaus über die Bahnhofstrasse zum Rathaus. Sie forderten eine sofortige Beschlagnehmung von Lebensmitteln und deren Verteilung an darbende Familien. Auch in Luzern gab es im August 1917 einen Hungermarsch, an dem sich über 3000 Leute beteiligten.

## EIN MORD?

In den berühmten neun Forderungen zum Generalstreik bezogen sich zwei auf die Ernährungskrise: Ausbaur der Lebensmittelversorgung, Staatsmonopole für Import und Export. Dank Rosa Bloch war auch das Frauenstimmrecht im Forderungskatalog des Streikkomitees enthalten. Die Tragik der Geschichte wollte es, dass Bloch just am Ernährungsmangel starb, den sie so sehr bekämpfte. Sie litt an einem Kropf, zu wenig jodiertes Salz war die Ursache. Bei der harmlosen Operation verblutete sie. Ihr Mann Sigfried Bloch glaubte nicht an einen Kunstfehler. Er war überzeugt, dass Rosa umgebracht wurde.

Die Marktkrawalle zeitigten Wirkung. Wo sich die Frauen wehrten, seien die Preise spürbar gesunken, schreibt Pfei-

fer. Doch das Grundproblem konnten die militanten Frauen nicht lösen. Kriegsheiligt hatte sich die Versorgungslage seit 1914 stetig verschlechtert. Die Einfuhr von Weizen ging zurück, Kohle wurde knapp,

## Bei den meisten Arbeiterfamilien herrschte blanker Hunger.

und die Preise schossen in die Höhe. Inmitten dreier Jahre verdoppelte sich der Brotpreis, für Eier bezahlte man dreimal mehr, Fleisch war für viele Familien unerschwinglich.

## HUNGERNDE ARBEITER

Laut dem Umwelthistoriker Christian Pfister trugen schliesslich auch schlechtes Wetter und Missernten dazu bei, dass sich die Versorgungsfrage dramatisch spitzte. Im Juni 1916 schneite es bis in tiefe Lagen, dann folgte Dauerregen. Der Frühling 1917 war eiskalt. Die Kartoffelernte war mies. Schnee und Regen verderben das Heu und liessen die Milchstränge einbrechen. Pfister spricht für jene Jahre gar von einer «keinen Eiszeit».

In den meisten Arbeiterhaushalten regierte nicht nur König Schmalhans, sondern blanke Hunger. Die Empörung über passive Behörden, Spekulantentum und Hamsterkäufe durch Reiche breitete sich immer mehr aus. Der Teppich für den Generalstreik war ausgelegt.



EINE FRONT GEGEN DEN STREIK: General Ulrich Wille (Mitte) und sein Generalstab. Links von ihm Generalstabschef Theophil Sprecher.

FOTO: GEMÄLDE VON JOHANNES WEBER, 1915, BERNISCHES HISTORISCHES MUSEUM

# Eine russische Angeli Sozialist

**Kaum jemand erinnert sich heute noch an sie: doch Lenins Weggefährtin Angelica Balabanoff war für das Bürgertum in der Schweiz ein rotes Tuch.**

RALPH HUG

Zunächst war sie bloss ein «Fräulein». Dann eine «Anarchistin», später eine «berühmte Agitatorin» und schliesslich eine «gefährliche Bolschewistin». Diese Bezeichnungen widerspiegeln die Karriere von Angelica Balabanoff (1878–1965). Für das Schweizer Bürgertum war sie Staatsfeindin Nummer eins. Im Landesstreik 1918 erreichte die Wut gegen die Russin ihren Höhepunkt. Kurz danach musste Balabanoff die Schweiz verlassen: Ausweisung! Sie habe «mit ihren Umtrieben die Sicherheit des Landes gefährdet». So der Bundesrat in seinem Beschluss vom 12. November 1918.

## 14 TAGE REICHTEN

Balabanoff war aber nur gerade zwei Wochen in der Schweiz. Im Oktober traf sie mit dem Zug in Zürich ein. In der Tasche einen Diplomatenpass des Roten Kreuzes. Ordentlich meldete sie sich beim Kreisbüro an. Sofort hefte-

## «Diese Frau schiesst mit scharfen Worten gegen Religion und Kapital.»

RAPPORT AN DIE BUNDESPOLIZEI

ten sich Geheimagenten an ihre Fersen. Die Schlapphüte überwachten sie rund um die Uhr. Im Hotel Central, wo sie logierte, wimmelte es von Spitzeln. Und von Provokateuren. Mehrmals baten sie Unbekannte um Geld: «Ich habe gehört, Sie seien so grosszügig...» Solche Schnorrereien waren Fallen. Sie

## Genosse Mussolini

Ausgerechnet die Sozialistin Balabanoff hat den Faschisten Mussolini gross gemacht. Aber wider Willen. Balabanoff traf Benito Mussolini 1904 in Lausanne. Da war der spätere Gewaltherrscher noch Sozialist. Und ein abgerissener Emigrant, der sich als Hilfsarbeiter am Genfersee herumtrieb. Grossspurig geisselte Mussolini die Schweizer Sozialisten, sie seien zu schlapp und müssten radikaler werden. Das gefiel Balabanoff. Sie taten sich zusammen und traten an Versammlungen auf. Balabanoff liebte ihm marxistische Literatur zum Studium. Später rühmte der selbsternannte Duce, erst Balabanoff habe ihn zu einem politischen Menschen gemacht. 1931 rechnete Balabanoff in einem scharfsinnigen Buch mit dem italienischen Faschismus und seinem grössenwahnsinnigen Führer ab. (rh)



MUSSOLINI: Foto der Schweizer Polizei von 1903.

Darum suchte die Armeeführung die Konfrontation

# Generalstab verwechselt Streik mit Krieg

**General Ulrich Wille und seine Hardliner-Obersten waren für den Ausbruch des Landesstreiks mindestens mitverantwortlich, sagt der Historiker Hans Ulrich Jost.**

«Ein Generalstreik ist ein dem Aufbruch gleichzustellendes Verbrechen und darf nur mit Belagerungszustand (Militär) beantwortet werden.» Dies schrieb 1907 Carl Hilty, Berner Rechtsprofessor und Oberauditor der Militärjustiz. Seine Ansicht war im Bürgertum weit verbreitet. Vor allem im Generalstab der Armee und unter den höheren Offizieren.

Der Landesstreik von 1918 war ein solcher Generalstreik. Verantwortlich gemacht für dieses Ereignis wurden allein die Führer der Arbeiterschaft und der Sozialdemokratischen Partei (SP).

## ENDLICH MAL AUFRÄUMEN

Während des Ersten Weltkriegs war die Versorgungslage prekär: Kartoffeln und Kohle wurden knapp in der Schweiz (siehe Seiten 6/7). Der Brotpreis verdoppelte sich innert weniger Jahre. Tausende Familien drohten zu verarmen, viele litten Hunger. Gleichzeitig strichen Unternehmer und Aktionäre sagenhafte Renditen ein (siehe Seite 2). Diese scharfen so-

zialen Gegensätze liessen die Ver bitterung unter den Arbeiterinnen und Arbeitern, aber auch unter Angestellten rapid wachsen. Angesichts dieser gespannten sozialpolitischen Lage schuf der Sozialdemokrat Robert Grimm Anfang 1918 das Oltener Aktionskomitee (OAK). Um dem bürgerlichen Bundesrat gegenüber wirkungsvoll aufzutreten, schlug Grimm vor, wenn nötig mit einem Generalstreik zu drohen.

Doch mit dem Generalstreik beschäftigte sich nicht nur das Oltener Aktionskomitee, sondern auch die Armeeführung. Generalstabschef Theophil Sprecher schlug dem Bundesrat schon im Januar 1918 verschiedene Massnahmen vor. Wichtig sei vor allem, meinte Sprecher, so früh wie möglich Truppen aufzubieten. Nach einigem Zögern folgte der Bundesrat diesen Vorschlägen und schuf im August 1918 eine Landesstreikkommission.

Der Unterstabschef Claude de Perrot, ein Hardliner, war inzwischen mit der Ausarbeitung der Planung beauftragt. In einem handschriftlichen Bericht forderte er, «dass durch festes, ja geradezu brutales Auftreten» einem Generalstreik am besten begegnet werden könne.

Spätestens hier stellt sich die Frage, wie weit die Armeeführung für den Ausbruch des Landesstreiks mitverantwortlich gewesen ist. Oder noch schärfer formuliert: Suchte die Armeeführung eine solche Konfrontation zu provozieren, um endlich einmal bei der Arbeiterschaft aufzuräumen?

## STREIK DER BANKANGESTELLTEN

Jedenfalls hatte General Ulrich Wille schon seit einiger Zeit von den Behörden ein schärferes Vorgehen gegen die militanten Aktivis-

ten der Linken gefordert. Die bürgerliche Presse verlangte ebenfalls harte Massnahmen. Im Januar 1918 schrieb beispielsweise die NZZ, die SP sei ein «Hort jener staatsfeindlichen Kräfte», die den «gesicherten Fortbestand unseres Landes» bedrohten.

Im Spätsommer 1918 schien sich die Lage zu entspannen. Über einen Generalstreik wurde kaum mehr gesprochen. Doch da trat ein Ereignis dazwischen, das vor allem in Finanzkreisen zu grosser Unruhe führte: der Streik der Zürcher Bankangestellten vom 30. September und 1. Oktober 1918.

Die Bankangestellten kämpften um Anerkennung ihres Verban-

## Wollte die Armeeführung endlich einmal bei der Arbeiterschaft aufräumen?

des und um bessere Löhne. Die Bankleitungen wiesen jedoch jedes Gespräch zurück, worauf der Bankpersonalverband beschloss, in den Streik zu treten. Die Arbeiterunion Zürich, die damals wichtigste Organisation der Arbeiterbewegung, unterstützte die Bankangestellten mit einem kurzen Generalstreik.

Die Finanzwelt geriet durch diesen Streik in Panik. Sie sorgte sich um den Ruf des Schweizer Bankenplatzes. Denn man befand sich in einer entscheidenden Phase beim Aufbau des Steuerparadieses Schweiz. General Wille und Generalstabschef Sprecher machten sich zum Sprachrohr dieser Kreise.

Als dann die Sozialdemokraten am 29. Oktober einen pathetischen Aufruf zur Feier des Jahrestages der Russischen Revolution er-

liessen, schlug die Stunde der Hardliner. Der Bundesrat mobilisierte, auf Verlangen der Zürcher Regierung, Einheiten der Armee. Dieses Truppenaufgebot war für Grimms Oltener Aktionskomitee die reinste Provokation. Es beschloss lokale Warnstreiks und dann, auf den 12. November, den Landesstreik.

## DIE FELSBURG DER BAUERN

In Bundesbern übernahm die Armeeführung die Initiative. In seinem Tagebuch notierte der freisinnige Bundesrat Karl Scheurer: «Der Generalstab sei «nur schwer zu bändigen». Dieser verwechsle «den Streik mit dem Krieg» und wolle «überall eingreifen, verhaften, verhindern, alles Dinge, die noch nicht am Platze» seien.

Stramm auf der Seite der Armeestanden die Bauern. Sie hatten eben ihre eigene politische Organisation, die Bauern-, Gewerbe- und Bürgerpartei BGB (heute SVP), geschaffen. Ihr Führer, der nachmalige Berner Bundesrat Rudolf Minger, erklärte, die BGB sei «eine Felsburg [...], an der alle staatszersetzenden Tendenzen seitens der Sozialdemokratischen Partei machtlos zerschellen» würden. Den Bauern wurde dieser Einsatz später mit viel Subventionen und wirtschaftlichen Privilegien verdankt.

Fazit: Der Generalstreik war ohne Zweifel eine vom Oltener Aktionskomitee in Aussicht genommene radikale Kampfmassnahme. Aber auf dem Weg zu diesem Konflikt trug die bürgerliche Seite, und vor allem der Generalstab, zur Eskalation bei. Denn deren Bereitschaft, einen gemeinsamen Ausweg aus der schwierigen Lage zu suchen, war spätestens mit dem Streik der Bankangestellten nicht mehr vorhanden.



Hans Ulrich Jost.

# Agitatorin mischte im Landesstreik die Schweiz auf ca **Balabanoff: Rebellin, stin, Feministin**



**ANGELICA BALABANOFF:** Mit der Aufdeckung der skandalösen Zustände in religiösen Arbeiterinnenheimen löste die Russin in der Schweiz einen Riesenskandal aus. FOTO: RH

sollten den Beweis erbringen, dass die Russin mit einer Menge Geld in die Schweiz gekommen war. Geld für die Revolution. Natürlich fiel Balabanoff nicht darauf herein. Dafür war sie viel zu geschickt.

Balabanoff stammte aus einer wohlhabenden Familie in Tschernigow (früher Russland, heute Ukraine). Sie studierte in Brüssel, weil Frauen in

**Balabanoff wurde verletzt, blutete am Arm und verlangte einen Verband. Sie erhielt keinen.**

Russland nicht an die Uni durften. Dort lernte sie den Marxismus kennen. Sofort war sie von der Vision einer Gesellschaft ohne Ausbeutung, genannt Kommunismus, fasziniert. In Rom schloss sie sich den italienischen Sozialisten an und stellte sich ganz in den Dienst der Sache. Dank zahlreichen Vorträgen und Artikeln in Gewerkschaftskreisen wurde sie rasch bekannt. Balabanoff war rhetorisch begabt, sie konnte die Menschen fesseln. Und zwar in vielen Sprachen. Die nur 1,50 Meter grosse Rednerin lebte spartanisch und selbstlos, war immer auf Reisen, eine Nomadin des Sozialismus. Das machte Eindruck.

#### **GEGEN RELIGION UND KAPITAL**

1904 kam sie zum ersten Mal in die Schweiz. Und es gab gleich einen

Skandal: Balabanoff deckte die Ausbeutung von jungen Italienerinnen in Ostschweizer Textilbetrieben auf (siehe Spalte rechts). Von da an war sie für das helvetische Bürgertum ein brandrotes Tuch und ein Fall für die Polizei. Das zeigt ihre Akte im Bundesarchiv in Bern. Überall, wo sie einen Vortrag hielt, waren Spitzel dabei. Rapport nach Bern zur Bundespolizei: Diese Frau schieesse «mit scharfen Worten gegen Religion und Kapital». Sie fordere die Proletarier zur Befreiung auf. Und der Klassenfeind machte sie immer mehr zur Staatsfeindin.

#### **RECHTE RUBEL-LÜGE**

Balabanoff war auch mit Streikführer Robert Grimm und Rosa Bloch bekannt, welche die damaligen Hungermärsche organisierte. Zusammen mit Clara Zetkin organisierte sie internationale Frauenkongresse. Als Sekretärin der Zimmerwalder Bewegung brachte sie die linken Kriegsgegner als politische Kraft ins Gespräch. An der Konferenz in Zimmerwald BE hatte sie Lenin getroffen. Sofort erkannte der Revolutionär ihre Qualitäten. Als die Oktoberrevolution 1917 das alte Zarenregime hinwegfegte, zog Balabanoff nach Russland. Fortan war sie Lenins enge Vertraute, möglicherweise seine Geliebte und eine Art persönliche Gesandte. In seinem Auftrag pflegte sie die Kontakte zu den Arbeiterführern in Europa. Im Jahr des Generalstreiks kam Balabanoff in die Schweiz. Eigentlich wollte sie nach

Italien weiterziehen. Aber die Bundesbehörden verwehrten ihr zunächst die Einreise. Ein Deal über die Ausreise von Schweizern, die im revolutionären Russland festsassen, ermöglichte dann doch ihre Ankunft in Zürich. Sogleich begann eine Hetzkampagne. Die reaktionäre «Gazette de Lausanne» verbreitete das Gerücht, Balabanoff sei mit zehn Millionen Rubel in die Schweiz gekommen, um hier «die Revolution zu entfachen». Pure Fake News, doch viele glaubten es. «Lächerlich», schrieb Balabanoff dazu in ihrer Autobiographie «Mein rebellisches Leben». Die Rechte forderte ihre Ausweisung, doch der Bundesrat zögerte. Er befürchtete Proteste der SP und der Gewerkschaften. Diese hatten Bern wissen lassen, dass sie einen Rauswurf Balabanoffs nicht hinnehmen würden. Die Russin habe sich nichts zuschulden kommen lassen.

#### **VOM MOB VERLETZT**

Die Geheimprotokolle zeigen klar, wie der Bundesrat unter dem Druck der Rechten einknickte. Eine üble Rolle spielte dabei die Bundesanwaltschaft. Sie hatte keinerlei Beweise für das angebliche Geld aus Moskau. Dennoch behauptete sie frech, solches sei «via Schweden» in die Schweiz gelangt. Die Bundesräte glaubten an diese Mär, sahen überall bolschewistische Subversion am Werk und beschlossen in Panikstimmung, Balabanoff loszuwerden. Und mit ihr gleich alle «Bolschewiki», spricht die

ganze russische Botschaft. Ein aufgehetzter Mob in Bern bedrohte und bespuckte die Diplomaten bei ihrer erzwungenen Abreise. Die zur Bewachung aufgebotenen Dragoner blieben passiv. Es kam zum Handgemenge. Balabanoff wurde verletzt, blutete am Arm und verlangte einen Verband. Sie erhielt keinen. Man verbot ihr auch ein Telefonat mit den Spitzen der Gewerkschaft.

#### **KRITIK AN LENIN**

Seither hatte Balabanoff in der Schweiz Einreiseverbot. Und zwar auch noch, als sie sich langsam von Lenin lossagte. Sie bewunderte zwar den zielstrebigsten Machtmenschen und seine konsequente Haltung. Doch sie verurteilte auch seine Kompromiss- und Skrupellosigkeit. Die Diktatur der neuen Sowjetführung war ihr zuwider. Schliesslich schloss die kommunistische Partei Balabanoff 1924 wegen «Rechtsabweichertum» aus.

Zuflucht fand sie nach dem Zweiten Weltkrieg bei den Sozialisten in Rom – dort, wo ihr Aufstieg begann. Sie lebte in Rom bis zu ihrem Tod im Jahr 1965. Im Alter von 90 Jahren schrieb sie noch eine luzide Analyse des Phänomens Lenin: Wie konnte jemand, der die Freiheit wollte, diese so stark unterdrücken? fragte sie. Die Antwort: Für Lenin habe der Zweck die Mittel geheiligt. Das aber sei der falsche Weg. Der Idee des demokratischen Sozialismus blieb Balabanoff bis zum Lebensende treu.

Balabanoff entlarvte Ostschweizer «Fabrik-Klöster»

## **Arbeiten, Gehorchen, Schweigen**

**Der Skandal um die Arbeiterinnenheime war der Start von Angelica Balabanoffs Karriere als Gewerkschafterin.**

Ein Brief brachte den Stein ins Rollen. Darin schilderten Elvezia Paretto (14) und Ida Pasi (21) ihren Eltern die schrecklichen Zustände im Arbeiterinnenheim Murg SG. Dort wohnten die beiden jungen Italienerinnen unter Aufsicht von katholischen Ordensschwwestern. Nach der elfstündigen Plackerei in der Spinnerei mussten sie beten und bis zum nächsten Morgen schweigen. Der Lohn wurde ihnen abgenommen, Briefe und Pakete konfisziert. Beide flehten die

**Nach der Plackerei mussten die Mädchen beten und schweigen.**

Eltern an, sie herauszuholen. Notfalls mit der Polizei.

Der erschütternde Brief gelangte zu Angelica Balabanoff. Die Sozialistin (siehe Text links) arbeitete damals als Gewerkschaftssekretärin in der Schweiz. Die italienischen Sozialisten hatten sie 1905 nach St. Gallen geschickt, um die vielen Landeute auf dem Bau und in der Industrie zu betreuen. Balabanoff stiess auf sklavenähnliche Zustände: Zu Hunderten hatten die Ostschweizer Textilbarone junge Mädchen aus Italien und dem Tessin rekrutiert und beschäftigten sie zu Hungerlöhnen. Privatsphäre gab es für die Arbeiterinnen im Heim keine. Widerspenstigen drohten die Schwestern, sie kämen in die Hölle.

**PERFIDES SYSTEM.** Balabanoff erkannte das perfide System sofort. Sie nannte die Heime «klerikal-kapitalistische Strafanstalten». Ganz marxistisch, geisselte sie die «Allianz von Kapital und Kirche» zum Zwecke der Ausbeutung von Arbeitskräften. Ihre Artikelserie im St. Galler Linksblatt «Vorbote» trug den Titel «Von der Ausbeutung der jugendlichen Arbeiterinnen in den religiösen Arbeiterinnenheimen der Schweiz». Und sie löste einen Skandal aus. Es folgten landesweit amtliche Untersuchungen. Das zynische Argument, man müsse mit dem strikten Regime die Moral der Arbeiterinnen schützen, geriet ins Wanken. Doch Behörden, Kirche und Politik vertuschten und verschleppten die Sache. Die berüchtigten Heime verschwanden erst in der grossen Textilkrise nach dem Ersten Weltkrieg. (rh)

# Stefan Keller: «Oberst Blocher will meinen Grossvater ehren» Wo ein Wille ist, ist auch ein Wilhelm – und ein Hitler

**Im November will Christoph Blocher meinen Grossvater ehren. «Ein Dank an Bevölkerung, Behörden und Soldaten», lautet die Veranstaltung in Uster. Leider ist Grossvater schon 1992 gestorben; eine kleine Ehrung hätte ihn womöglich gefreut. Eher aber aus anderen Gründen, als Blocher meint.**

STEFAN KELLER\*

Mein Grossvater, Paul Keller, war 20 Jahre alt, als er im November 1918 unter Sturmgeleite nach Frauenfeld ritt und mit seiner Einheit, einer Dragonerschwadron, in die Umgebung von Zürich verschoben wurde. Oder militärisch gesprochen: an die Front geworfen wurde zur Bekämpfung der «sozialistischen Revolution».

Er glaubte, er müsse die Schweiz vor den Bolschewisten retten, die in Zürich hausten und den Umsturz planten. In den folgenden Tagen des Landesstreiks begegnete er jedoch nur zweimal demonstrierenden Arbeitergruppen. Das erste Mal in Oerlikon bei der Rennbahn, das zweite Mal in Flurlingen vor Schaffhausen. Einmal lud er das Gewehr, aber ohne zu schiessen, denn die Arbeiter verzogen sich schnell. Und einmal hielt er ein Auto an, in dem Nationalrat Fritz Platten sass, Mitglied des Oltener Aktionskomitees, das den Streik als Protest gegen das militärische Aufgebot ausgerufen hatte.

Mein Grossvater schrieb über seinen Einsatz noch im Dezember 1918 einen Bericht. Er wollte damit eine junge Frau beeindrucken, die später meine Grossmutter wurde, und so tönt der Text heldenhaft und pathetisch, einige Passagen sind sogar gereimt. Von den Anliegen der Streikenden ist auf den achtzig Notizbuchseiten allerdings nicht ein einziges Wort zu lesen. Die angeblichen Revolutionäre, die er bekämpfen sollte, erhalten kein Gesicht, und die Forderungen des Oltener Aktionskomitees – wie Frauenstimmrecht, 48-Stunden-Woche oder Altersversicherung – waren ihm anscheinend unbekannt. Schwer vorstellbar, dass er wegen des Wunsches nach einer Alters- und Invalidenversicherung auf andere Menschen geschossen hätte, sogar von hinten, wie die Soldaten in Grenchen das taten! Grossvater wird später froh sein um die AHV. Er

\* Stefan Keller ist Historiker.



**RUHE UND PREUSSISCHE ORDNUNG:** SVP-Führer Christoph Blocher (für einmal ganz links) will im November die blutige Zerschlagung des Generalstreiks feiern. Und den damaligen General Ulrich Wille (Mitte) gleich dazu. Wille, ein glühender Verehrer des deutschen Kaisers Wilhelm II. (rechts), hatte 1918 die Armee losgeschickt – gegen die streikenden Arbeiterinnen und Arbeiter. In Grenchen SO erschossen sie drei junge Männer – zwei von hinten. ILLUSTRATION: IGOR KRAVARIK

ist ein Bauer aus dem Thurgau, ein anständiger Mann. Er kämpft gegen ein Phantom in den Städten, von dem er

## **Diese nazifreundliche Bande befahl meinem Grossvater, gegen Arbeiterinnen und Arbeiter zu kämpfen.**

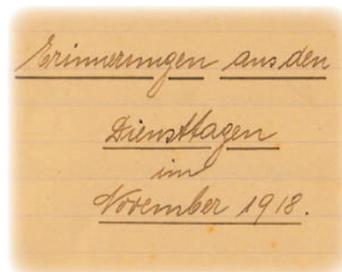
nur aus der Zeitung weiss oder aus alarmistischen Tagesbefehlen seiner Vorgesetzten.

### **ORDNUNG IM STAAT**

Siebzig Jahre später erzählte mir Grossvater mündlich vom Landesstreik, Grossmutter sass daneben und sagte: «Ich glaube, man hat uns seinerzeit auch getäuscht!» Er berichtete, wie ihn die Offiziere im Dienst schikanierten, diese Herrensohnchen. Denn ein einfacher Bauer wäre bei der Kavallerie nie und nimmer Offizier geworden. Wie man ständig froh und hungerte. Wie der Feldweibel, während man aufs Essen wartete, im Stall

die Sättel durcheinanderwarf, danach die Truppe zum Aufräumen schickte, und wenn sie zurückkamen, war die Essensausgabe vorbei. Zu Grossvaters Erinnerungen am Ende seines Lebens passte die aktuelle historische Forschung, etwa über die Familie von General Ulrich Wille: Sie verehrte den deutschen Kaiser Wilhelm II. sowie den preussischen Militarismus. Demokratischen Widerspruch betrachtete sie als Meuterei. Und just Ulrich Wille kommandierte die Armee im Landesstreik, deren Heldentaten Blocher rühmen will.

Zu Grossvaters Erinnerungen passt auch Oberstdivisionär Emil Sonderegger, der Platzkommandant in Zürich, der Handgranaten austeilte, damit sie in Arbeiterwohnhäuser geworfen werden konnten. Sonderegger hat 1933 ein Buch veröffentlicht mit dem Titel «Ordnung im Staat», es steht Adolf Hitlers «Mein Kampf» inhaltlich wenig nach. Hitler selber wurde 1923 vom Wille-Clan nach Zürich eingeladen, begeistert empfangen und mit Geld versorgt. Im Zweiten Weltkrieg versuchte dann der Sohn Ulrich Willes, mit Hilfe der Deutschen, den West-



**GROSSVATERS TAGEBUCH:** «Erinnerungen aus den Dienstaggen im November 1918» von Paul Keller. FOTO: ZVG

schweizer General Henri Guisan zu stürzen, um selber General zu werden. Von dieser grossbürgerlichen, später nazifreundlichen Bande, die stets in Saus und Braus gelebt hat, wurde meinem Grossvater im November 1918 also befohlen, gegen Arbeiter und Arbeiterinnen zu kämpfen, die jahrelang hatten hungern müssen.

### **ZWEITER MISSBRAUCH**

Und für seinen Einsatz im Generalstreik will Oberst und Milliardär Chris-

toph Blocher meinen Grossvater jetzt ehren und ihn damit noch einmal missbrauchen. Grossvater hat im hohen Alter mit trockenem Humor auch den eigenen Einsatz von 1918 in Frage gestellt, obwohl er nie ein Linker war. Blocher hingegen bleibt auch im Alter unbelehrbar bei seinen Klischees. Obschon mehrfach bewiesen wurde, dass der Landesstreik nicht ein Revolutionsversuch von ein paar Drahtziehern, sondern eine grosse demokratische Bewegung war, an der ungefähr 250'000 Schweizerinnen und Schweizer teilnahmen, wiederholt Blocher starrsinnig die alte Geschichte vom bolschewistischen Putsch, der nur mit tapferen Soldaten wie meinem Grossvater verhindert werden konnte.

Grossvater Keller ist übrigens am Ende des Generalstreiks krank geworden. Um ein Haar wäre er an der Spanischen Grippe gestorben. Die Matratze musste er zunächst mit einem anderen Schwerkranken teilen, weil die Armeeführung nicht einmal gegen Matratzen bereitstellte. Im Fieberwahn schlugen die beiden einander ins Gesicht. Das war der Dank des Vaterlandes.

**Sozialabbauer? Lohndumper? Jobvernichter? work nennt die Namen. Angriff, kritisch, frech.**

**work abonnieren.**

**Für nur Fr. 36.– im Jahr jeden zweiten Freitag direkt ins Haus.**

Vorname/Name \_\_\_\_\_

Strasse \_\_\_\_\_

PLZ/Ort \_\_\_\_\_

Telefon/E-Mail \_\_\_\_\_

work, Abodienst, Postfach 272, 3000 Bern 15. [www.workzeitung.ch](http://www.workzeitung.ch)

**WORKIMPRESSUM** work ist die Zeitung der Gewerkschaft **Herausgeberin** work, Gewerkschaft Unia **Verlag und Redaktion** Weltpoststrasse 20, 3000 Bern **Postadresse** Postfach 272, 3000 Bern 15 **Telefon Verlag und Redaktion** 031 350 24 18 **Fax** 031 350 24 55 **E-Mail Verlag** [verlag@workzeitung.ch](mailto:verlag@workzeitung.ch) **E-Mail Redaktion** [redaktion@workzeitung.ch](mailto:redaktion@workzeitung.ch) **Internet** [www.workzeitung.ch](http://www.workzeitung.ch) **Redaktion** Marie-Josée Kuhn (Chefredaktorin), [mariejoseekuhn@workzeitung.ch](mailto:mariejoseekuhn@workzeitung.ch); Ralph Hug, [ralphhug@workzeitung.ch](mailto:ralphhug@workzeitung.ch); Anne-Sophie Zbinden (stv. Chefredaktorin, Produktion), [annesophiezbinden@workzeitung.ch](mailto:annesophiezbinden@workzeitung.ch) **Mitarbeit an dieser Nummer** Stefan Keller, Hans Ulrich Jost **Gestaltung/Layout** Nina Seiler, [ninaseiler@workzeitung.ch](mailto:ninaseiler@workzeitung.ch); Tom Hänzel **Korrektorat** Andrea Leuthold **Sekretariat** Mirka Grossenbacher (Mo–Mi, Fr), [verlag@workzeitung.ch](mailto:verlag@workzeitung.ch) **Anzeigenmarketing** Mirka Grossenbacher, Telefon 031 350 24 18, [anzeigen@workzeitung.ch](mailto:anzeigen@workzeitung.ch) **Druck** Tagblatt Print, Im Feld 6, 9015 St. Gallen **Abonnement** Jahresabonnement (21 Ausgaben) Fr. 36.–, Einzelpreis Fr. 2.80, Euro 2.– **Abodienst** Unia-Mitglieder: Bitte wenden Sie sich an die zuständige Unia-Sektion. **Übrige Abonnenten:** Mo–Fr 9–11.30 Uhr, Telefon 031 350 24 18, [abo@workzeitung.ch](mailto:abo@workzeitung.ch) **Auflage** 89'669 inkl. Beilagen für alle Mitglieder der Gewerkschaft Unia.